

Guido Hunze

„Keiner fragt – Theologen antworten“

Die Zukunft der Theologie erfordert einen Blick von außen

ABSTRACT 

Warum sie für Universität, Gesellschaft und den mündigen Menschen wichtig ist, kann die Theologie gut begründen und greift dabei auf soziologische, philosophische, kulturanthropologische, historische, psychologische und bildungstheoretische Hintergründe zurück. Gleichwohl hat sich die Wirkung solcher Begründungsskizzen als sehr kurzreichweitig erwiesen. Das *Erklären* nach außen hin, warum Theologie wichtig ist, führt nicht dazu, dass Rektorate oder gesellschaftliche Akteure besorgt sind bezüglich eines Rückbaus der Theologie an Universitäten. Auch der Rückgang der Zahl der Studieninteressierten bleibt davon unberührt. Offenkundig ist das Problem nicht in der theoretischen Selbstmodellierung des Faches zu suchen, vielmehr wird die Theologie als Wissenschaft nicht so *erlebt*, wie es ihre Wissenschaftstheorie und ihre gesellschaftliche Selbstbegründung erwarten ließen.

Daher ist es notwendig, einen Blick auf die Wahrnehmung von Theologie in der Gesellschaft zu werfen. Dabei zeigt sich, dass unterbestimmt ist, wer „Religion“ im öffentlichen Diskurs repräsentiert: Welche Rolle kommt dabei Kirche, Theologie und erkennbar religiösen Personen zu? Umgekehrt ist zu fragen, wie die Theologie dieses „Außen“ des öffentlichen Diskurses wahrnimmt und wie sie ihre eigene(n) Rolle(n) darin professionell ausgestaltet. Mit dieser Verhältnisbestimmung von Außen- und Innensicht lassen sich Bedarfe ausmachen, von denen die Zukunft der Theologie an staatlichen Universitäten abhängt, und Wirkfaktoren identifizieren, um diese Bedarfe zu beeinflussen.

“Nobody asks – theologians answer”. The future of theology requires an external perspective

Theology can extensively demonstrate why it plays an important role for universities, society as a whole, and individuals, with reference to sociological, philosophical, cultural-anthropological, historical, psychological and educational examples and reasoning. However, these approaches to outlining theology’s importance have proven ineffective. Explaining to the external world why theology is important has not caused university and public decision-makers to show concern for shrinking theology departments. Likewise, student numbers continue their downward trend. It is clear that the problem is not situated in theology’s theoretical self-modelling. Rather, academic theology is not experienced in the same way as expected based on its scientific theory and social self-justification. It is therefore necessary to ask how society looks at theology. What we find is that there is no consensus on who represents “religion” in public discourse: What role do the church, theology and publicly visible, religious persons play in this discourse? On the other hand, theology must also reflect internally on how it perceives the “exterior” of public discourse, and how it shapes its own role(s) and professional approach. Examining this intersection of the external and internal can reveal factors that determine the future of theology at universities as well as effective approaches to leverage these factors.

| BIOGRAPHY

Dr. **Guido Hunze** ist Akademischer Oberrat am Institut für Religionspädagogik und Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster und leitet das Videografie Team TheoTVIST. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen aktuell in den Bereichen Inklusion in Schule und Hochschule, Digitalisierung in der Hochschullehre, Religiöse Bildung für nachhaltige Entwicklung, Theorie religiöser Lernprozesse und im Dialog zwischen Naturwissenschaft und Theologie.

ORCID  0009-0002-1634-576X

E-Mail: hunze(at)uni-muenster.de

| KEY WORDS

Theologie; Universität; Wissenschaft; Wissenschaftlichkeit; Öffentlichkeit; Gesellschaft; Wissenschaftskommunikation; Wissenschaftstransfer; Fakultät; Lehramtsausbildung; Religion; Kirche; Zukunft
theology; university; science; humanities; public; society; science communication; faculty; teacher training; teacher education; religion; church; future

„Wir beschäftigen uns mal wieder mit uns selbst, obwohl wir zu aktuellen Gesellschafts- und Zukunftsfragen genug zu sagen haben. Gerade in Zeiten der Pandemie. Diese Debatte entsteht komplett zur Unzeit.“ (KNA 2020)

Auslöser der Verstimmung von Johanna Rahner, der Vorsitzenden des deutschen Katholisch-Theologischen Fakultätentages, war eine Pressemeldung der Deutschen Bischofskonferenz zur Qualitätssicherung der Priesterausbildung in Deutschland, in der eine Konzentration der Studienstandorte in der Priesterausbildung angedacht worden war.

Keine Garantie mehr für die Absicherung der theologischen Fakultäten?

Dahinter stand das Anliegen, angesichts des dramatischen Einbruchs nicht nur der Zahl der Priesteramtskandidaten, sondern auch der Studierenden im theologischen Vollstudium „hinreichend große Lerngruppen“ (DBK 2020) sicherzustellen. „Wissenschaftsstrategisch betrachtet sind diese Ideen von einer hochgradigen Naivität und politischen Unbedarftheit geprägt“ (KNA 2020), konstatiert Rahner mit Blick auf die möglichen Folgen einer solchen Konzentration. Zwar ist von grundsätzlichen Bestandsgarantien sowohl von theologischen Fakultäten als auch von lehramtsausbildenden Instituten auszugehen, allerdings mahnt Georg Bier in seiner rechtlichen Einschätzung zur Vorsicht:

„Insgesamt scheint die Garantie zugunsten des Bestandes theologischer Fakultäten nur so tragfähig wie der Wille der zuständigen staatlichen und kirchlichen Autoritäten, an bestehenden Konkordatsvereinbarungen ohne Abstriche festzuhalten.“ (Bier 2007, 136)

Die Hürden für eine Reduktion der lehramtsausbildenden *Institute* sind – mit Blick auf sinkende Studierendenzahlen und den Rückgang der konfessionellen Schülerschaft – ohnehin gering, darüber hinaus lässt sich aus der konkordatären Absicherung der theologischen *Fakultäten* für die Priesterausbildung eine „Verpflichtung des Staates, die Fakultäten auch zu erhalten, wenn dort ausschließlich so genannte Laientheologinnen und -theologen studieren, [...] nicht ableiten.“ (Bier 2007, 136). Rahners Sorge ist also berechtigt. Ob die bischöfliche Arbeitsgruppe wirklich *politisch unbedarft* war, darf bezweifelt werden. Möglich wäre auch, dass die Bischöfe *homogenitätsbedürftig* waren und daher wenig Interesse an der mit der Zahl

der Fakultäten verbundenen theologisch-wissenschaftlichen Vielfalt hatten – oder: dass sie wahlweise *vorausseilend gehorsam* oder auch *strategisch vorausschauend* Weichen stellen wollten angesichts erwartbarer Kürzungsverhandlungen bisher ungekannten Ausmaßes.

Auf Seiten der Bischofskonferenz wird an der Reduktion der Standorte festgehalten, wobei inzwischen nicht mehr an drei, sondern an zehn Standorte gedacht wird. Dies realisierend ruft der Fakultätentag in seiner Stellungnahme vom 28.01.2022 eine denkbar breite Zielgruppe nachdrücklich zum Handeln auf:

„Vor diesem Hintergrund fordert der Katholisch-Theologische Fakultätentag die deutschen Bischöfe, die Mitglieder der Kommission für Wissenschaft und Kultur (VIII) der Deutschen Bischofskonferenz sowie alle Verantwortlichen in der Kirche, an den Universitäten und in den Regierungen der Bundesländer mit Nachdruck dazu auf, aktiv und unter Einbeziehung der Katholischen Büros in Gespräche einzutreten, um den Fortbestand katholischer Fakultäten an den staatlichen Universitäten in Deutschland auf Dauer auch unabhängig von der Priesterausbildung in der regionalen und fachlichen Breite zu gewährleisten und einen konstruktiven Diskurs über die Zukunft und Fortentwicklung der Theologie an staatlichen Universitäten zu beginnen.“ (KThF 2022)

Für Insider der theologischen *scientific community* ist dies eine naheliegende und unbedingt zu unterstützende Forderung. Für Außenstehende dagegen hat es fast den Anschein, als seien sich alle genannten Parteien im Wesentlichen einig und müssten jetzt nur eine gemeinsame Lösung finden – und das ruft Verwunderung hervor: „Das ist ja wie wenn die Kohlewirtschaft die Landesregierungen auffordern würde, stärker in die Erforschung der Kohle als Energieträger zu investieren!“ – so die Reaktion eines naturwissenschaftlichen Kollegen mit offenkundigen Zweifeln am Realitätsbezug dieser Forderung.

Der folgende Beitrag geht von der Annahme aus, dass sich die Theologie, will sie eine Zukunft an den Universitäten haben, dem Blick von außen stellen muss. Warum sie für Universität, Gesellschaft und den mündigen Menschen wichtig ist, kann die Theologie gut begründen und greift dabei auf soziologische, philosophische, kultur-anthropologische, historische, psychologische und bildungstheoretische Hintergründe zurück.¹ Gleichwohl hat sich die Wirkung solcher Begründungsskizzen als sehr kurzreichweitig erwiesen. Das *Erklären* nach außen hin, warum Theologie wichtig ist, führt nicht dazu, dass Rektorate oder gesellschaftliche Akteure besorgt sind be-

¹ Vgl. hierzu einschlägige Sammelbände wie Hoving 2007; Bormann/Irlenborn 2008; Krieger 2017.

² In diesem Beitrag spielt die Verhältnisbestimmung von Innen- und Außensicht der Theologie eine zentrale Rolle. Da es wissenschaftstheoretisch weder einen objektiven, noch interessenfreien Standpunkt in diesem Diskurs gibt, ist es notwendig, Transparenz über den Standort des Verfassers herzustellen: Als hauptberuflich unbefristet Lehrender einer Katholisch-Theologischen Fakultät spreche ich zunächst aus der Innenperspektive. Durch das Fach (Religionspädagogik als Disziplin im interdisziplinären Austausch), mein Studium (Physik, Theologie und Pädagogik), meine interdisziplinäre Ausrichtung (Dialog Naturwissenschaft–Theologie; Bildung für nachhaltige Entwicklung; Digitalisierung; interdisziplinäre Projekte und Arbeitsgruppen) und zusätzliche nebenamtliche Tätigkeiten (z. B. als Lehrkraft am Gymnasium oder in der Begabtenförderung) stehe ich nicht nur kontinuierlich im Austausch mit Außenperspektiven, vielmehr prägen diese sehr stark meine eigene Innenperspektive.

zünftig eines Rückbaus der Theologie an Universitäten. Auch der Rückgang der Zahl der Studieninteressierten bleibt davon unberührt. Offenkundig ist das Problem nicht in der theoretischen Selbstmodellierung des Faches zu suchen, vielmehr wird die Theologie als Wissenschaft nicht so *erlebt*, wie es ihre Wissenschaftstheorie und ihre gesellschaftliche Selbstbegründung erwarten ließen. Entsprechend ist der Fokus auf das Praxishandeln und auf die Wechselbeziehung zwischen Theorie und Praxis der theologischen Wissenschaft zu richten – und zwar: so wie diese *von außen* wahrzunehmen sind.²

Daher ist es notwendig, zuerst einen Blick auf die Wahrnehmung von Theologie in der Gesellschaft zu werfen (1). Dabei zeigt sich, dass unbestimmt ist, wer „Religion“ im öffentlichen Diskurs repräsentiert: Welche Rolle kommt dabei Kirche, Theologie und erkennbar religiösen Personen (mit und ohne spezifische Ämter) zu? Umgekehrt ist zu fragen, wie die Theologie dieses „Außen“ des öffentlichen Diskurses wahrnimmt und wie sie ihre eigene(n) Rolle(n) darin professionell ausgestaltet (2). Mit dieser Verhältnisbestimmung von Außen- und Innensicht lassen sich Bedarfe ausmachen, von denen die Zukunft der Theologie an staatlichen Universitäten abhängt (3). Zuletzt ist es hilfreich, Wirkfaktoren zu identifizieren, um diese Bedarfe zu beeinflussen (4).

1 Der Blick von außen nach innen: Zur Wahrnehmung von Theologie in der Gesellschaft

Gebeten, einen Blick von außerhalb auf die Bedeutung der Theologie zu werfen, fasste die Journalistin Friederike Sittler auf einem Symposium ihren Eindruck wie folgt zusammen:

„Die Theologie spielt im Alltag fern der Universität kaum eine Rolle. Ihre Relevanz ist gelinde gesagt schwindend. Kaum jemand weiß, was sich hinter dem Begriff Theologie heute verbirgt.“ (Sittler 2005, 31)

Das ist angesichts der Lage der Theologie kaum verständlich: Neben der historischen Verankerung ihrer Bezugsgrößen Religion und Kirche in der Gesellschaft und deren nach wie vor starker institutioneller Präsenz werden religionsbezogene Fragestellungen in den letzten Jahren immer virulenter. Zudem ist *schulisch* als Bezugswissenschaft des großflächig erteilten Religionsunterrichts und *akademisch* eine breite Präsenz der Theologie mit

ausgebauten Fakultäten und Instituten gegeben. Wie kommt es dann, dass die Theologie nach wie vor kaum eine Verankerung im Bewusstsein derer hat, die nicht unmittelbar mit ihr zu tun haben?

Diesen Beobachtungen lässt sich mithilfe der sehr erhellenden Studie von Judith Könemann, Anna-Maria Meuth, Christiane Franz und Max Schulte zur religiösen Interessenvertretung (Könemann et al. 2015) nachgehen. Deren Ausgangspunkt ist die ambivalente Situation der Kirchen inmitten gesellschaftlicher Transformationsprozesse (vgl. Gabriel 2022):

„Insgesamt sind die christlichen Kirchen in den vergangenen Jahrzehnten auf der Ebene der individuell kirchlich-religiösen Praxis massiven Erosionsprozessen ausgesetzt, die sich in Entkirchlichungsprozessen manifestieren und innerkirchlich entsprechende Strukturfragen aufwerfen. Ihre öffentliche Bedeutung mit Blick auf ihre Beteiligung an öffentlichen Debatten und die Rezeption ihrer Beteiligung in der Öffentlichkeit scheint davon zumindest bisher noch nicht in entscheidendem Maße betroffen zu sein.“ (Könemann et al. 2015, 31)

Die Kommunikation religiöser Akteure in gesellschaftlichen Debatten

Das Forschungsteam untersucht in dieser Situation die öffentliche Kommunikation religiöser Akteure in ausgewählten gesellschaftlichen Debatten unter der leitenden Fragestellung: „Wie werden religiöse Interessen und Positionen in die Öffentlichkeit und in den politischen Raum vermittelt?“ (Könemann et al. 2015, 9) Interessanterweise wird in der Studie bewusst weniger streng systematisierend bestimmt, was unter „religiösen Akteuren“ zu verstehen ist, nämlich einerseits organisierte, möglicherweise auch institutionalisierte Gruppierungen (z. B. Kirchen, Ordensgemeinschaften, Verbände, Initiativen u. a.), andererseits einzelne Personen, die sich explizit in ihrem Handeln an einer Religion ausrichten (z. B. in der christlichen Lokalpolitik). Unerwähnt bleibt hier die institutionalisierte wissenschaftliche Theologie, die gleichwohl in der empirischen Erhebung der Studie miterfasst wird. In der Auswertung der Präsenz religiöser Akteure in kircheninternen Medien und in der weltlichen Berichterstattung ausgewählter Printmedien wird deutlich, dass beim Debattenthema *Abtreibung* Theologieprofessorinnen und -professoren nur mit 7 Prozent (kircheninterne Medien) bzw. 4,6 Prozent (weltliche Medien) am Gesamt der Berichterstattung beteiligt waren – und beim Debattenthema *Einwanderung/Asyl* mit unter 2 Prozent im „Top Ten Ranking“ gar nicht vorkommen. Das be-

deutet umgekehrt, dass in solch intensiven gesellschaftlichen Debatten die Theologie so gut wie gar nicht sichtbar wird. Zwar lässt sich dieser Befund ohne Weiteres weder auf alle diskutierten Themen, noch auf alle medialen Kanäle übertragen, abwegig erscheint dies jedoch nicht. Eine Begründung liefert möglicherweise die zweite These Sittlers: „Die Theologie wird in der öffentlichen Wahrnehmung in der Regel nicht von der Kirche unterschieden.“ (Sittler 2005, 31).

Damit ist auf ein bisher kaum bedachtes strukturelles Phänomen hingewiesen: Welche Rolle nimmt die Theologie in gesellschaftlichen Diskursen ein im Verhältnis zu den Kirchen, zu religiösen Verbänden und Initiativen, zu individuellen Personen, die aus religiösen Überzeugungen heraus handeln und dies explizit machen? Die Rolle solcher Personen generiert sich in der Regel aus einem Mandat (etwa in der Lokalpolitik) oder einem Amt (in Behörde, Regierung oder z. B. einer kirchlichen Einrichtung), die Rolle von Verbänden und Initiativen resultiert themenspezifisch aus ihrer unmittelbaren Betroffenheit und Praxisexpertise, während die Rolle der Kirchen und ihrer hochrangigen Vertreterinnen und Vertreter im Sinne einer *offiziellen Stimme* der jeweiligen Religion wahrgenommen wird. Dagegen ist die Rolle der Theologie in diesem Diskurs unterbestimmt. Welche Bedeutung hat ihre wissenschaftliche Expertise neben den Stimmen der Amtskirchen – zumal diese häufig durch promovierte Theologinnen und Theologen repräsentiert werden, die nicht selten zuvor an der Universität gelehrt haben? Und welche Bedeutung kommt ihrer wissenschaftlichen Expertise gegenüber der Praxisexpertise von handelnden Einzelakteuren, Verbänden und Gruppierungen zu?

1.1 *Zum Verhältnis von wissenschaftlicher Expertise und Praxisexpertise*

Mit dieser Verhältnisbestimmung ist ein keineswegs neues akademisches Grundproblem angesprochen, das nicht allein die Theologie betrifft. Im Anschluss an ein Alltagsgespräch im Supermarkt bringt Rudolf Englert die Herausforderung einprägsam auf den Punkt:

„Theologie von der Fleischtheke aus gesehen, das meine ich mit dem hier zu vollziehenden Perspektivenwechsel. Die im Folgenden zu verhandelnden Themen sollen nicht allein aus der Sicht der Anbieter von Theologie, sondern auch und vor allem aus der Sicht der möglichen Abnehmer von Theologie betrachtet werden.“ (Englert 2020, 13)

Dem diametral entgegen wirkt die künstliche Distanzierung von Universität als *Theorie-Ort* (fast synonym zu Wissenschaft) und Berufsfeldern bzw. Alltagshandeln als *Praxis-Orte* (fast synonym zu Realität). Sie trägt dazu bei, dass Wissenschaft als irrelevant angesehen wird, mit nur überschaubar lebensstauglichem Erkenntnisgewinn. Von daher erscheint es von außen betrachtet folgerichtig, lieber diejenigen zu fragen, die sich *mit der Praxis auskennen*.

Die Universität als Praxis-Ort

Dagegen ist daran festzuhalten, dass als *Praxis* nicht einfach die Realität des Faktischen, sondern menschliches Handeln im Hinblick auf die ihm inhärente Sinndimension anzusehen ist (vgl. Hunze 2013). *Theorie* ist demgegenüber ein Modell, das als reflektierte Konstruktion an die Wirklichkeit herangetragen wird. Weder *Praxis* noch *Theorie* sind auf bestimmte Orte beschränkt – insofern täte es der theologischen Theoriebildung gut, wenn sie nicht nur seitens der Praktischen Theologie stärker an Praxisorten präsent wäre. Dies gilt angesichts der Spezialisierung und Ausdifferenzierung des theologischen Wissenschaftsbetriebes sicherlich nicht für alle Einzelstränge theologischer Theoriebildung; ein dialektisches Verhältnis von *Theorie* und *Praxis* hätte aber das Potenzial, die Außenwirkung wissenschaftlicher Theologie deutlich zu verändern. Angemerkt sei an dieser Stelle, dass insbesondere die Universität selbst ein Ort menschlichen Handelns ist, mithin ein *Praxis-Ort* – es wäre für diejenigen, die ihn mit einem Studienabschluss verlassen (und späteren Neuankömmlingen *in der Praxis* sagen: „Grau ist alle Theorie, vergiss die Uni: Hier ist Praxis!“), überzeugender, wenn *Theorie* und *Praxis* in der Hochschule konsistent (oder zumindest selbstkritisch-reflexiv) verbunden wären.

1.2 Zum Verhältnis von wissenschaftlicher Expertise und kirchlicher Autorität

Ein entscheidender Faktor für die Wahrnehmung der wissenschaftlichen Theologie ist die Frage, wer Religion im öffentlichen Diskurs repräsentiert. Geht es um die christliche Religion in ihren Konfessionen, entspricht es sowohl der äußeren Erwartungshaltung als auch dem Selbstanspruch der institutionalisierten Kirchen, dass diese als Repräsentantinnen der jeweiligen christlichen Konfession gelten. Kirchliche Amtsträgerinnen und Amtsträger sprechen also mit einer für ihren jeweiligen Amtsbereich gülti-

gen Autorität – und dies umfasst dem Selbstanspruch nach auch eine fachliche Autorität, also wissenschaftliche Expertise. Dies rührt sowohl aus der individuellen, in der Regel akademischen Ausbildung der einzelnen Personen her als auch aus dem Verhältnis von Kirche und Theologie, wonach es unstrittig ist, dass die Theologie einen Dienst für die Kirche erfüllt.

Der Dienst der Theologie an der Kirche

Helmut Hoping sieht die beiden *Primäraufgaben* der Theologie in „einer wissenschaftlichen Selbstverständigung der Religion des christlichen Glaubens und der Ausbildung von Theologen und Theologinnen für die Kirche und die Gesellschaft“ (Hoping 2007, 12). Die Theologie übernimmt dabei Orientierungsaufgaben für die Kirche in der Wahrnehmung des öffentlichen Wahrheitsanspruchs des Glaubens. Noch deutlicher wird dieses Verständnis von Theologie in seinem zusammen mit Jan-Heiner Tück veröffentlichten Gastbeitrag für die *FAZ*:

„In der bekenntnisgebundenen Theologie geht es um die zeitgemäße Explikation der Sinngehalte des Glaubens, seiner symbolischen Praktiken und ethischen Orientierungen im Dienst an der Kirche. Im öffentlichen Raum versteht sich die Theologie als Anwältin des Unverzweckbaren und einer Hoffnung auf Rettung und Heil über alle säkularen Heilsversprechen hinaus. Als wissenschaftliche Reflexion des Glaubens unterscheidet sie sich von Predigt und Verkündigung.“ (Tück/Hoping 2022)

Zwar wird Wissenschaft von Predigt und Verkündigung unterschieden, aber implizit doch als eine Aufgabe von Kirche (neben anderen) verstanden – und als „Anwältin des Unverzweckbaren und einer Hoffnung auf Rettung und Heil“ letztlich doch als spezielle Form der Verkündigung. Ähnlich hatte dies Karl Lehmann pointiert formuliert:

„Wird das Verhältnis von Glaube und Theologie so verstanden, dann wird von selbst deutlich, dass die Theologie der Verkündigung des Evangeliums dient, ohne ihre Eigenart und ihren Theoriecharakter dadurch zu verlieren. [...] Vielmehr gehört der Bezug zur Verkündigung des Evangeliums deshalb zu den konstitutiven Bedingungen von Theologie, weil Glaube seiner Natur nach sich im antwortenden und verantwortenden Sich-Einlassen auf die geschichtliche Situation erfüllt. Theologie ist also von ihrer Wurzel her missionarisch, oder sie ist nicht.“ (Lehmann 2007, 42)

Während Tück und Hopping dies zu scharfen Urteilen gegenüber der akademischen Theologie führt, war Lehmann in dieser Hinsicht wesentlich zurückhaltender. Hier geht es nun nicht um die Frage, wie solch konfliktuöse Auseinandersetzungen um das Verhältnis von wissenschaftlicher Theologie und Kirche entstehen, vielmehr geht es um die Außensicht auf diese Konstellation.

Von außen betrachtet ist es nicht einsehbar, warum wissenschaftliche Theologie als Teil eines missionarischen Verkündigungsdienstes der Kirchen staatlich finanziert werden sollte. Ein solcherart selbstbewusstes Verständnis von Theologie hat, obwohl binnentheologisch nicht abwegig, angesichts der gesellschaftlichen Rolle von Kirche keine tragfähige Grundlage mehr. Sie weckt zugleich die bereits mehrfach geführte Debatte um die Wissenschaftlichkeit der Theologie (vgl. exemplarisch Casper et al. 1970; Rotermann 2001) und ruft wieder neu außertheologische Gegenreaktionen hervor, in denen etwa von naturwissenschaftlicher Seite der Theologie jegliche Wissenschaftlichkeit aufgrund ihrer Bekenntnisgebundenheit abgesprochen wird (vgl. Honerkamp 2017, 241–294).

Wissenschaftlichkeit und Bekenntnisgebundenheit

Wie kritisch die Situation diesbezüglich ist, zeigt sich weniger in Veröffentlichungen als in inneruniversitärer Kommunikation, wenn beispielsweise ein neuer Münsteraner Prorektor (ausgewiesener Experte in seinem wirtschaftswissenschaftlichen Fach) in völliger Unkenntnis der Zusammenhänge in seiner Eröffnungsrede sagt, er wolle dafür sorgen, dass die Theologieprofessuren vom Bischof bezahlt werden. Allerdings: Wenn diese aufgrund eines Verkündigungsauftrages ihres Bischofs an der Universität forschen und lehren, ist das – von außen betrachtet – fast folgerichtig.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass es für die Theologie schwierig ist, eine Rolle im öffentlichen Diskurs einzunehmen. Je kirchlicher ihr Selbstverständnis im Sinne ihrer Dienstfunktion für Kirche ist, desto weniger ist einsehbar, dass sie überhaupt an staatlichen Universitäten vertreten ist. Zudem lohnt es sich dann doch eher, Stimmen aus den Kirchen zu hören, die (scheinbar) repräsentativ und mit Autorität sprechen und zugleich – dank des Dienstes der Theologie! – ihre Argumente wissenschaftlich reflektiert haben (sollten). Allerdings würde auch die Ablehnung der Dienstfunktion keine Aufmerksamkeit generieren, es sei denn, es wird damit die „Vorliebe der öffentlichen Kommunikation für das innerkirchliche

Konfliktgeschehen“ (Gabriel 2000, 25) bedient. Es bleibt ein Balanceakt, die Wissenschaftlichkeit der Theologie und ihre Bekenntnisgebundenheit miteinander zu verbinden, wobei nach außen hin begründet werden muss, warum der Theologie die wissenschaftliche Forschung *aus der Innenperspektive* nicht einfach kirchlich aufgenötigt ist, sondern ihr selbst als *Wissenschaft* dienlich ist und wie sie mit den damit verbundenen Aporien transparent umgeht.

Kirchlicher Auftrag und gesellschaftliche Funktion

Vor allem aber muss die Theologie unabhängig von ihrem kirchlichen Auftrag auch einen gesellschaftlichen Auftrag wahr- und annehmen:

„Die Zivilgesellschaft ist auf im Privatbereich wurzelnde sozio-moralische Ressourcen und kulturelle Traditionen angewiesen, die ein Interesse und eine Orientierung an der allgemeinen Sache hervorbringen. Religiöse Traditionen können entsprechend – aus dem privaten Bereich her austretend – ihre Vorstellungen von Gemeinwohl, Gerechtigkeit, Solidarität und gutem Leben in den öffentlichen Diskurs einbringen.“ (Gabriel 2008, 57)

Hinsichtlich des kirchlichen Selbstverständnisses der Theologie ist deutlich zu machen, dass es „im Interesse einer freien Gesellschaft [liegt], dass die sie mitbestimmenden Religionsgemeinschaften [...] sich selbst wissenschaftlich reflektieren können“ (Schmidinger 2007, 175) und dass dies „auch ein wichtiger Schutz gegen die inneren Gefährdungen von Religion“ (Thierse 2015, 12) ist.

Abschließend ließe sich die Frage stellen, ob *religiöse Interessenvertretung* als Ausgangspunkt der Überlegungen überhaupt eine Kategorie ist, unter der die öffentliche Sichtbarkeit der Theologie sinnvoll zu betrachten ist. Der bisherige Gedankengang legt nahe, diese Frage zu bejahen: Sowohl mit Blick auf die gesellschaftliche Funktion, die die Theologie aus sich heraus übernehmen kann (und muss, um ihren Platz an der Universität weiterhin zu begründen), als auch mit Blick auf ihre kirchliche Funktion erscheint es angemessen von der Wahrnehmung einer *religiösen Interessenvertretung* zu sprechen.³ Zudem liegt es im Interesse der Theologie als institutionalisierter Wissenschaft, ihre Beobachtungen, Analysen, Modellierungen in der Form eines dialektischen Theorie-Praxis-Verhältnisses zu konfigurieren und damit den unverzichtbaren Wissenschaftstransfer zu erleichtern.

³ Dies könnte auch im kirchlichen Interesse liegen, allerdings sind Charakterisierungen der Theologie wie die von Bischof Paul Wehrle, der „Theologie als wissenschaftliche Stimme der Kirche in der Öffentlichkeit“ bezeichnet, selten (vgl. Wehrle 2017, 34)

2 Der Blick von innen nach außen: Wie Theologie den Blick von außen wahrnimmt

Damit ist bereits eine Reihe wichtiger Aspekte benannt, die sich aus dem Blick von außen auf die Theologie ergeben. Umgekehrt lohnt es sich zu betrachten, wie die Theologie auf dieses *Außen* schaut.

„Längst hat der Elfenbeinturm, ohnehin mehr Konstrukt als Realität, als vorrangiger Orientierungsrahmen wissenschaftlicher Selbstverständigungsprozesse ausgedient. [...] Ein Trend der Wissenschaft zur Öffentlichkeit und der Öffentlichkeit zur Wissenschaft ist offensichtlich.“
(Grümme 2018, 9)

Dieser von Bernhard Grümme beschriebene Trend hat sich inzwischen weiter fortgesetzt, allerdings wäre zu fragen, ob dieser Auszug aus einem (eventuell, so deutet Grümme an, nie wirklich vorhandenen?) Elfenbeinturm in der Öffentlichkeit tatsächlich bemerkt wurde. Möglicherweise stehen wir aus Sicht der Außenstehenden inzwischen im Schlosspark und *schauen* nur noch auf eben jenen Elfenbeinturm – unternehmen aber weiterhin nur kurze Ausfahrten in die Welt außerhalb der Mauern dieses Refugiums. Diese Kritik ist zweifellos (auch im Vergleich zum „Außenkontakt“ anderer universitärer Fächer) (auch) ungerecht – ruft aber die Frage hervor, warum die Wahrnehmungen so unterschiedlich ausfallen. Eine mögliche Erklärung könnte darin liegen, welches Verständnis von *Außen* und insbesondere von *Öffentlichkeit* das Alltagshandeln der akademischen Theologie bestimmt.

Welches Verständnis von Außen bestimmt das Alltagshandeln der Theologie?

Zwei Beispiele mögen dies illustrieren: Der Dekan einer theologischen Fakultät berichtete auf einer Tagung von einer morgendlichen Anfrage des *ZDF heute-journals* für ein Interview um 16:30 Uhr am selben Tag. Die Umstehenden amüsierten sich über die Redakteure, die einen so kurzfristigen Termin verlangten – und tatsächlich lehnte der Dekan unter Verweis auf seine Lehrverpflichtung das Interview ab. Daraufhin wurde in der Sendung am Abend die Eingangstür der Fakultät gezeigt mit dem Hinweis, der Dekan sei für eine Stellungnahme nicht erreichbar gewesen. Die damit verbreitete Information war nicht nur sachlich verfälschend (da sie inhalt-

liche Implikationen zumindest vermuten lässt, wenn nicht gar insinuiert), sondern entsprach auch nicht dem Selbstverständnis der Fakultät als Ansprechpartnerin mit Expertise. Zum Wissenschaftstransfer gehört wesentlich auch ein Verständnis der journalistischen Gepflogenheiten und Sachzwänge – auch wenn sich diese kritisch hinterfragen lassen –, was in dem Beispiel zu einer anderen Prioritätensetzung oder einer Stellvertretungslösung hätte führen müssen.

Als zweites Beispiel sei verwiesen auf die Homepages der allermeisten deutschsprachigen theologischen Fakultäten, die entsprechend dem inneren Aufbau der Theologie konzipiert sind und damit schon die Rezeptionslogik ihrer eigenen Studierenden nicht mehr treffen, geschweige denn einer relevanten Anzahl weiterer Menschen im weltweiten Netz. Nur in Einzelprojekten finden sich leicht zugängliche theologische Antworten auf aktuelle Fragen. Dass *da draußen* eine Abnehmerschaft wartet, die unseren Strukturen folgt und von der wissenschaftlichen Theologie irgendetwas erwartet, stellt sich wohl kaum noch jemand vor. Die Frage ist, welche Vorstellung stattdessen leitend ist.

Die Notwendigkeit einer Begriffsbestimmung von Öffentlichkeit

Inzwischen ist in der Theologie das Bewusstsein für die Herausforderung gewachsen, „sich als öffentliche Theologie im Sinne einer doppelten strategischen Ausrichtung zu verstehen“ (Gabriel 2000, 25), bei der sich Kirche zum einen auf die Lage der Menschen heute und ihre mediale Prägung einstellen und eine Vermittlung zwischen den „Basiscodes des Evangeliums zu den Codes des medialen Öffentlichkeitssystems“ initiieren muss. Zum anderen fordert Gabriel, an „unterbrechender Gegenöffentlichkeit“ zu arbeiten, um die „Kehrseiten des gesellschaftlichen Lebens“ (Gabriel 2000, 26) sichtbar zu halten. „Öffentliche Theologie sieht demnach ihren Ort wesentlich in der Öffentlichkeit, lässt sich aus ihr herausfordern und bringt sich dort kritisch ein.“ (Grümme 2018, 12; vgl. Wissenschaftsrat 2010)

Hier kann kein Abriss der Entstehungsgeschichte der Öffentlichen Theologie gegeben werden (vgl. hierzu etwa Grümme 2018; Kreutzer 2017). Im Interesse der Fragestellung dieses Beitrages ist aber zu klären, von welchem Begriff von Öffentlichkeit hier die Rede ist. Karl Gabriel verweist auf drei Prozesse der Ausdifferenzierung in modernen Gesellschaften (vgl. Gabriel 2022, 159–167). Grundlegend ist die Trennung des Raumes des Häuslich-Privaten von dem der Arbeit sowie parallel dazu vom öffentlich-politischen Raum. Der Ansatz des Liberalismus ordnet Religion (und in der Folge auch

Theologie) hierbei dem Privaten zu, da einerseits der Staat allgemeinverbindliche Entscheidungen treffen muss, was gerade im Bereich der Religion nicht gelten darf, andererseits religiöse Argumentationen in der Pluralität keine allgemeine Verbindlichkeit beanspruchen können und damit auch nicht zu verbindlichen Entscheidungen beitragen. Dagegen zeichnet sich inzwischen ein Trend zur Entprivatisierung von Religion ab, für dessen Wirkraum ein zweiter Prozess von Bedeutung ist, nämlich die Ausdifferenzierung der Öffentlichkeit in einen staatlich-politischen, einen partei-politischen und einen zivilgesellschaftlichen Raum. In letzteren ordnet Gabriel das Wirken der Öffentlichen Theologie ein.

„Mit Öffentlichkeit ist hier ein sozialer Raum angesprochen, der überall dort entsteht, wo Akteure aus ihrer privaten Lebenssphäre heraustreten, um sich über die sie gemeinsam betreffenden Angelegenheiten zu verständigen.“ (Gabriel 2022, 164)

Im Hintergrund steht hier ein deliberatives Diskursmodell, in dem die Zivilgesellschaft als intermediärer Raum zwischen dem Raum des Privaten und dem staatlich bzw. parteilich organisierten Raum des Politischen fungiert.

„Mit ihren Interessen, Orientierungen, Traditionsbeständen und Leidenserfahrungen treten die Bürger aus der Privatsphäre heraus und suchen im Rahmen einer Pluralität von Assoziationen und Bewegungen nach gemeinsamer Verarbeitung, Deutung und Bündelung ihrer Erfahrungen.“ (Gabriel 2022, 165)

Impulsgeberin, Gesprächspartnerin und Moderatorin

Die Herausforderung der Öffentlichen Theologie ist es dementsprechend, in diesen kommunikativen Prozessen eine Rolle als Impulsgeberin, Gesprächspartnerin und möglicherweise Moderatorin zu übernehmen – wobei mit Grümme von einer Pluralität heterogener Teilöffentlichkeiten auszugehen ist, bei der sich die Heterogenitätsfähigkeit Öffentlicher Religionspädagogik und auch Theologie insgesamt zeigt, wenn diese „die identitätsstiftende, befreiende Botschaft des Glaubens so in den gegenwärtigen Kontexten zur Sprache bringt, dass die Subjekte daraus sinnvoll und gut leben können.“ (Grümme 2018, 173)⁴

Ein dritter Ausdifferenzierungsprozess verändert die Gemengelage enorm: Im öffentlichen Raum entfaltet sich ein konnektives mediales Öffentlich-

⁴ Grümme weist im Übrigen zu Recht darauf hin, dass bei der Begriffsbestimmung von Öffentlichkeit zugleich in den Blick genommen werden muss, wie diese Begriffsbildung überhaupt erfolgt und welche Implikationen damit einhergehen (vgl. ausführlich Grümme 2018).

keitssystem, welches räumlich und zeitlich transitiv nationale Grenzen überschreitet, die Grenzen von öffentlich und privat zum Verschwinden bringt und ein bisher unerreichtes Maß an Partizipation ermöglicht (vgl. Hunze 2021, 104–106). Dabei verändern sich die kulturellen Aushandlungsprozesse sozialer Bedeutung insbesondere aufgrund von netzwerk- und kommunikationsorientierten, informationstechnischen Technologien und der angesichts der Informationsflut notwendigen Algorithmizität (vgl. Stalder 2016).

Zurück zu den eingangs erwähnten Beispielen. Sie verdeutlichen, dass die Theologie insgesamt Nachholbedarf hat, was ihre öffentliche Ausrichtung angeht – sowohl im zivilgesellschaftlichen Bereich als auch im Bereich des medialen Öffentlichkeitssystems. Dabei gibt es sicherlich Unterschiede, was die einzelnen theologischen Disziplinen angeht, zudem gibt es viele Akteurinnen und Akteure aus der theologischen Wissenschaft, die sehr aktiv im Sinne der Öffentlichen Theologie sind. Worum es aber geht, ist, dass die Theologie als Wissenschaft insgesamt ein adäquates Verständnis von Öffentlichkeit entwickeln muss, sich als institutionalisierte Theologie entsprechend gut aufstellt und sich aktiv in die Diskurse einbringt. Dafür sind insbesondere strategische Kompetenzen mit Blick auf mediale Sichtbarkeit, heutige gesellschaftlich-öffentliche Kommunikation, Wissenschaftstransfer und die Identifikation virulenter Themen erforderlich.

3 Paradiesisch dank staatlicher Zuwendung – oder gesellschaftlicher Bedarf?

In der Zeitschrift *Forum Wissenschaft* des religions- und theologiekritischen Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erschien 2013 ein Beitrag über die theologischen Fakultäten in Deutschland, überschrieben mit dem Titel „Paradiesisch dank staatlicher Zuwendung“ (Papendick 2013). Der Artikel enthält einen Rundumschlag gegen die Sinnhaftigkeit der Theologie an der Universität und stellt bemerkenswerte Zahlen zur Verfügung, die hier im Einzelnen nicht diskutiert werden sollen – inzwischen gibt es neuere Zahlen, die weiteren Anlass zu vernichtender Kritik liefern. Auch kirchliche Medien beschönigen die Situation nicht mehr: „Zahl der ‚Volltheologen‘ bricht dramatisch ein“ (Jacquemain 2020).

Was steckt hinter diesen Meldungen? Die Zahl der Studierenden im katholisch-theologischen Vollstudium in Deutschland, so weist es die Sta-

tistik der Deutschen Bischofskonferenz aus, ist von 4.881 im Jahr 1993 auf 2.549 im Jahr 2018 gesunken. Dieser Rückgang ist schon für sich exorbitant – ein vollständigeres Bild ergibt sich aber, wenn man hinzunimmt, dass die Zahl der neu eingeschriebenen Studierenden in den Jahren von 2009 bis 2019 um 37 Prozent gestiegen ist (vgl. Suhr 2019) und dass viele Standorte von regelrechten Höhenflügen in den Statistiken nach Einführung zulassungsbeschränkter Bachelorstudiengänge berichten (d. h. dass mitunter die Mehrheit der eingeschriebenen Vollstudierenden gar nicht studiert), dass ferner die Zahl der Studienabschlüsse im gleichen Zeitraum von 706 im Jahr 1993 auf 101 im Jahr 2018 gesunken ist. Die minimale Zahl der Priesteramtskandidaten und dass es Bistümer gibt, die gar keine Priesteramtskandidaten mehr haben, sei hier ebenso nur am Rande erwähnt wie die seit zehn Jahren linear abnehmende Zahl der Lehramtsstudierenden, die – je nach Standort – einem Schnittpunkt mit der Nulllinie irgendwann zwischen 2030 und 2040 entgegenstrebt. Auch für Österreich⁵ ist eine dramatische Entwicklung zu verzeichnen (vgl. Klingen 2022). Die Betrachtung weiterer Kennzahlen wie der Auslastung, Stellenausstattung bei minimalen Studierendenzahlen, Promotionen und Habilitationen lässt Außenstehenden den Atem stocken. Auch die Studien zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses weisen spätestens seit 2007 auf den Nachwuchsmangel in der katholischen Theologie hin und sprechen von einem „Substanzverlust der akademischen Theologie in Deutschland“ (Emunds/Hagedorn 2017, 369) – was nicht weiter verwunderlich ist, wenn das Reservoir an Studierenden, aus denen sich der Nachwuchs speist, derart schrumpft.

Der dramatische Einbruch der Studierendenzahlen

⁵ Die Situation der akademisch verorteten Theologie im deutschsprachigen Raum hat einen Sonderstatus im internationalen Vergleich. In diesem Beitrag wird insbesondere die Situation an deutschen Universitäten in den Blick genommen; viele der angesprochenen Beobachtungen lassen sich wohl in Österreich und in der Schweiz ähnlich anstellen – im Einzelnen müssten aber die jeweiligen Spezifika genauer untersucht werden.

Die Dramatik dieser Zahlen ist unmittelbar einsichtig – die Reaktion darauf dagegen nicht. Fast hat es den Anschein, als ob die akademische Theologie damit zufrieden sei, dass sie den Rückgang erklären kann. Von mehreren Standorten war angesichts der extrem gesunkenen Zahlen so etwas wie Dankbarkeit zu vernehmen, dass es nicht noch weniger Erstsemester waren. Erstaunlicherweise ist hier kein grundsätzlicher Unterschied zwischen den institutionalisierten Gestalten der akademischen Theologie (vertreten etwa durch Dekanate und Institutsleitungen), verschiedenen Statusgruppen und etwa Personen in unterschiedlichen Vertragssituationen (was unbefristete Stellen wie auch prekäre Situationen im wissenschaftlichen Mittelbau angeht) zu erkennen – Ausnahmen beziehen sich eher auf einzelne Personen oder kleine Gruppen.

Auf dieser Datengrundlage wird es jedoch immer schwerer, die Rede von den paradiesischen Zuständen dank staatlicher Zuwendung zurückzuweisen. Das bedeutet umgekehrt, dass ein Bedarf an institutionalisierter wissenschaftlicher Theologie auch aus der gesellschaftlichen Außensicht erkennbar sein muss, wenn die staatliche Zuwendung mittelfristig erhalten bleiben soll. Ob und in welcher Konstellation es mittel- und langfristig Theologie an staatlichen Universitäten geben wird, hängt von außen betrachtet von vier Bedarfen ab.

3.1 Der Bedarf (oder: das Interesse) junger Menschen, Theologie zu studieren

Das Interesse am Theologiestudium ist abhängig von unterschiedlichen Faktoren (vgl. Kerksieck/Spielberg 2019; Riegel/Mendl 2011). Ein entscheidender Faktor ist die innere Überzeugung und das Interesse am eigenen Glauben bzw. an theologischen Fragen. Das bedeutet, dass sich ein Glaubensrückgang unter den nachkommenden Schülerinnen und Schülern unmittelbar auf die Zahl der Theologiestudierenden auswirkt. Nimmt man die Zahl der getauften Kinder oder die Teilnahme am Religionsunterricht als Indiz, ist daher mit einem kontinuierlichen Rückgang zu rechnen. Sehr deutlich zeigt sich der Einfluss des erlebten Religionsunterrichts auf die Entscheidung für ein Theologiestudium, wobei es sowohl um das Aufmerksamwerden auf das Studienfach gehen kann als auch um die Qualität des erlebten Religionsunterrichts. Nimmt man als weiteren Faktor die beruflichen Perspektiven hinzu – schon seit vielen Jahren absolviert der Großteil der Theologiestudierenden ein Lehramtsstudium – so wird deutlich, dass der Einfluss des schulischen Religionsunterrichts kaum überschätzt werden kann.

Für die Studierenden im Vollstudium ist die Situation mit Blick auf die höchst unterschiedlichen Berufswege unübersichtlicher; nach wie vor scheint die Entscheidung für ein kirchliches Berufsfeld jedoch relativ früh festzustehen, was wohl im Regelfall mit einer kirchlichen Sozialisation einhergeht. Der starke Rückgang an Studierenden im Vollstudium zeigt hier allerdings deutlichen Handlungsbedarf an.

3.2 Der gesellschaftliche Bedarf

Hierzu ist bereits viel gesagt worden. Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass es hier speziell darum geht, ob aus der Gesellschaft der Bedarf gesehen wird, und nicht, ob die Theologie sich selbst für notwendig hält. „Theolo-

gische Fakultäten an staatlichen Universitäten sind [...] nur so lange möglich, wie ein öffentliches Interesse daran besteht, das kirchlich bestimmte Christentum bei der Aufgabe, das Glaubensverständnis zu fördern“ (Lehmann 2007, 51), institutionell zu unterstützen. Dieses öffentliche Interesse wird breiter ausfallen, wenn die Theologie als hilfreich in gesellschaftlichen Diskursen angesehen wird, indem sie wissenschaftlich reflektiert genuin religiöse Impulse geben kann, die anschlussfähig an den Diskurs in heterogenen Teilöffentlichkeiten sind; wenn sie sich im interdisziplinären Gespräch als ernstzunehmende Partnerin erweist, die beiträgt „zur Schärfung des wissenschaftstheoretischen Profils und des methodischen Bewusstseins gegenüber wissenschaftlichen Naivitäten und unzureichend reflektierten Weltbildannahmen“ (Speer 2005, 26) und die eine Qualitätssicherung in der Ausbildung von Priestern, Pfarrerinnen und Pfarrern und überhaupt Hauptamtlichen in Lehre und Verkündigung garantiert. Nicht zuletzt gilt auch für christlich-theologische Fakultäten das, was man sich gesellschaftlich von der islamischen Religionslehrerbildung verspricht: dass sie durch die öffentliche und kritische Selbstreflexion vor „Radikalisierung, Sektierertum, Fundamentalismus, Missbrauch von Religion zur Begründung von Gewalt“ (Thierse 2015, 12) schützt.

Öffentliche und kritische Selbstreflexion

Das öffentliche Interesse wird dagegen schmaler ausfallen, wenn sich die Theologie ausschließlich darauf beschränkt, im Sinne einer regionalen Kultur-Theorie christliches Kulturerbe zu entschlüsseln, denn hierfür wären nicht unbedingt theologische Fakultäten notwendig.

Zu Recht lässt sich an dieser Stelle einwenden, dass öffentliches Interesse und gesellschaftlicher Bedarf hier tendenziell funktional bestimmt werden, wohingegen die Theologie neben vielen anderen, darunter auch viel kleineren und ‚exotischeren‘, Fächern Teil der Universität ist, die nicht nur der Bildung von Subjekten dient, sondern die der Bildung und damit Aufklärung der Gesellschaft insgesamt verschrieben ist. Weder der individuelle noch der gesellschaftliche Prozess aufklärerischer Bildung sind funktional steuerbar; beide benötigen Freiheit zu ihrer Gestaltung. Insofern können konkrete Bedarfe und die Verwertbarkeit universitärer Impulse nicht der alleinige Maßstab etwa dafür sein, welche Fächer an der Universität (oder an anderen Bildungseinrichtungen wie Schulen) benötigt werden. Der Verweis auf die allgemeine Bildungsidee und auf die notwendige Freiheit der Wissenschaft darf umgekehrt nicht der Selbstimmunisierung dienen – bei-

de Perspektiven sollten einander ergänzend verfolgt werden. Zu beachten ist hierbei, dass die Bildungsargumentation sehr leicht freihändig in Anspruch genommen werden kann, während die Bedarfsargumentation der Konkretisierung bedarf und von außen erkennbare Beiträge hervorbringen muss. Ob Letzteres gelingt, könnte entscheidend für die Zukunft der akademischen Theologie sein.

3.3 *Der staatliche Bedarf im Schulwesen*

Wo es Religionsunterricht gibt, muss es auch akademisch ausgebildete Lehrkräfte geben, die ihn erteilen. Das macht zunächst noch keine ausgebauten theologischen Fakultäten notwendig (vgl. Bier 2007, 134–136). Kleinere Institute für die Lehramtsausbildung sind in der Außenwahrnehmung hierfür völlig ausreichend, haben in der Regel eine bessere Auslastung und könnten sogar für eine stringenteren Ausbildung stehen, insofern in den Studienordnungen weniger Wahlmöglichkeiten mit Blick auf spezialisierte Fächer verankert werden können, die kaum ein aufeinander abgestimmtes Curriculum ermöglichen.

Da sich die jeweils aktuelle Einstellungspolitik im Lehramt verzögert auch in der Zahl der Erstsemester im Lehramt zeigt, wird hier viel davon abhängen, wie sich das Angebot an Religionsunterricht in den nächsten Jahren entwickeln wird. Dabei ist zu berücksichtigen, dass das schulische Unterrichtsfach selbst längst unter Druck geraten ist – zum einen konzeptionell hinsichtlich seines konfessionellen Charakters (vgl. zur Diskussion etwa Riegel 2018, 91–134), zum anderen ist mit einem Rückgang der konfessionellen Zugehörigkeit von Lernenden und damit einem Rückgang der Teilnahme am Religionsunterricht zu rechnen. Im *worst case* könnte es darauf hinauslaufen, dass der Rückgang der Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht parallel zum Rückgang der Religionslehrkräfte durch sinkende Absolvierendenzahlen und Pensionierungen verläuft, so dass sich der Religionsunterricht geräuschlos aus der schulischen Landschaft verabschiedet.

So lange Religionslehrkräfte ausgebildet werden müssen, stellt sich die Frage, *wer* diese Lehrkräfte ausbildet, insofern die lehramtsausbildenden Institute akademisches Personal benötigen. Dies wäre ein Argument für ausgebauten theologischen Fakultäten – neben deren geringer Auslastung zeigen allerdings auch die bereits angesprochenen Studien zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses, dass deren Zahl deutlich reduziert werden kann – oder vielleicht sogar *muss* im Sinne der Qualitätssicherung,

wenn eine Fakultät überhaupt noch zwischen Bewerbenden auf eine Professur auswählen können soll.

3.4 *Der aus der inhaltlich-strategischen Ausrichtung der einzelnen Universitäten resultierende Bedarf an Theologie*

„Die Zukunftschancen der Theologie als Universitätsfach hängen [...] zu wesentlichen Teilen davon ab, ob es im Miteinander von Fakultät und Universitätsleitung gelingt, die in den genannten Herausforderungen liegenden Chancen und Produktivkräfte zu erkennen, freizusetzen und in die Gestaltung von Studiengängen, Forschungsstrategien und Bildungsangeboten einfließen zu lassen.“ (Dicke 2017, 122)

Das Potenzial der Theologie in interdisziplinären Forschungsverbänden

Die Etablierung von Schwerpunkten, die (aus Sicht der Universität!) theologische Expertise erfordern, führt zur Einbeziehung der Theologie innerhalb von interdisziplinären Forschungsverbänden. Es gibt eigentlich kaum ein aktuelles Themenfeld, das sich für größere Verbände eignet, in dem die Theologie keine Rolle spielen könnte, sei es die Untersuchung von Konfliktdynamiken in medialen und interstaatlichen globalen Zusammenhängen, seien es die Herausforderungen der digitalen Wissensgesellschaft, anthropologische Fragen im Kontext biomedizinischer Möglichkeiten, naturwissenschaftliche und gesellschaftliche Fragen im Kontext von Nachhaltigkeit oder die komplexen Zusammenhänge von Religion und Politik. Die Frage wird sein, ob die Universität (sowohl im Sinne ihrer Leitung als auch der an ihr vertretenen Fächer) das Potenzial der Theologie(n) für ihr inhaltlich-strategisches Profil erkennt. Dafür ist es notwendig, dass die Theologie hochschulöffentlich sichtbar ist – in der akademischen Selbstverwaltung wie im interdisziplinären Gespräch. Möglicherweise könnten andere Organisationsformen als die der in sich geschlossenen theologischen Fakultäten eine solche inneruniversitäre Vernetzung erleichtern. Solche Formen lassen sich jedoch nicht für *die Theologie* formulieren, sondern müssen vor Ort an der jeweiligen Hochschule gefunden werden.

Selbstverständlich lassen sich weitere Bedarfe formulieren – hier sind nur die vielleicht wichtigsten festgehalten, die sich *aus der Außenperspektive* ergeben. Dabei wurde deutlich, dass die Theologie an den Universitäten hin-

sichtlich dieser zukunftsrelevanten Bedarfe nicht sonderlich gut aufgestellt zu sein scheint – ortsabhängig ggf. mit Ausnahme des vierten Bedarfes.

4 Die Zukunft der Theologie gestalten – Wirkfaktoren für die Beeinflussung der Bedarfe

Um mit Blick auf ihre Zukunft *agieren* zu können, anstatt vor allem auf die erwartbaren fortschreitenden Einschränkungen zu *reagieren*, ist zu analysieren, welche Faktoren wirkmächtig sein könnten, um die oben dargestellten vier Bedarfe zu beeinflussen. Eine Strategie, die auf Erklärung und Bestandssicherung setzt, verspricht demgegenüber wenig Erfolg. Damit rücken die folgenden vier Wirkfaktoren in den Fokus.

4.1 Der Religionsunterricht

Es wurde bereits deutlich, dass der Religionsunterricht einen, vielleicht *den* entscheidenden Wirkfaktor für die Beeinflussung der Bedarfe darstellt. Das gilt unmittelbar mit Blick auf den Bedarf an Lehrkräften für schulischen Religionsunterricht, welcher davon abhängt, wie viele Schülerinnen und Schüler diesen besuchen – und das gilt vor allem für die Frage, ob und wie junge Menschen überhaupt auf die Idee kommen, dass Theologie ein mögliches Studienfach für sie sein könnte. Angesichts der hohen Bedeutung, die der Qualität des Religionsunterrichts für die Zukunft der Theologie zugesprochen werden muss, ist es nicht nur kaum nachvollziehbar, sondern geradezu verstörend, welchen geringen Stellenwert das Lehramtsstudium an theologischen Fakultäten hat – zumal Lehramtsstudierende in der Regel den größten Teil der Studierenden ausmachen. Auch mit Blick auf den wissenschaftlichen Nachwuchs bleibt es unverständlich, dass die Lehramtsabsolventinnen und -absolventen so wenig in den Blick genommen werden. Das gilt umso mehr, als Lehramtsstudierende aufgrund ihrer verschiedenen Unterrichtsfächer interdisziplinäre Perspektiven in der Theologie stärken könnten, die für ihre Vernetzung innerhalb der Universität gewinnbringend wären.

Der Stellenwert der Lehramtsausbildung

Rückt der Religionsunterricht stärker in den Fokus, so fällt auf, dass wir nach wie vor zu wenig über seine reale Gestalt und generell über die Kon-

figuration religiöser Lernprozesse wissen. Hier besteht enormer Nachholbedarf in der Unterrichtsforschung, um die Lehramtsausbildung, um Unterrichtskonzeptionen, -werke und -materialien weiterzuentwickeln. Auf dieses noch bis vor wenigen Jahren bestehende Desiderat wurde in der Religionspädagogik reagiert, so dass neben einer stärkeren empirischen Erforschung des stattfindenden Unterrichts beispielsweise der Ansatz der *Religionsdidaktischen Entwicklungsforschung* (vgl. Gärtner 2018) stärker ausgebaut wird. Entscheidend wird sein, bei aller Ernüchterung über das im Religionsunterricht Vorfindliche, nicht der Versuchung zu erliegen, ihn von einer normativ-konzeptuellen Warte aus zu kritisieren, sondern aufbauend auf dialogisch zwischen Theorie und Praxis angesiedelte Forschung und Lehre für und mit den Studierenden neue religionsunterrichtliche Wege zu erkunden. Hierbei handelt es sich nicht allein um eine Aufgabe der Religionspädagogik, sondern um eine Herausforderung für die Theologie als Ganze.

Erschwerend hinzu kommt, dass im Studium oft wenig *erlebbar* ist, was Theologie und Didaktik über sich selber *sagen*, so dass die angehenden Lehrkräfte kaum Modelle für ihren späteren Schulunterricht vorfinden. Auch die spirituelle Dimension religiösen Lernens muss an der Hochschule neu in den Blick genommen werden.

4.2 *Das Erscheinungsbild von Kirche*

Kirche hat nicht erst in den letzten Jahren ihre Glaubwürdigkeit verloren (was nicht ausschließt, dass einzelne Personen und Gruppen in der Kirche glaubwürdig handeln). In der Außenwirkung ist jedoch kaum zu trennen zwischen der Glaubwürdigkeit der christlichen Botschaft und der Unglaubwürdigkeit der katholischen Kirche, die schlichtweg alles infrage stellt. Die Theologie muss deshalb daran festhalten, in die Kirche hineinzuwirken, was ein wichtiger Teil des Dienstes der Theologie für die Kirche ist. Zudem wäre es hilfreich, jene Teile von Kirche zu stärken, die insbesondere in ihrem Tatzeugnis der Botschaft des Evangeliums Glaubwürdigkeit verleihen. Auch hier ist die Theologie insgesamt gefordert, in solchen Zusammenhängen in einem dialektischen Theorie-Praxis-Verhältnis präsent zu sein. Darüber hinaus haben Schule wie Universität große Chancen, Kirche und Spiritualität anders und glaubwürdig erlebbar zu machen. Dabei geht es weniger um den Religionsunterricht selbst oder um die akademische Lehre, sondern um das Schulleben bzw. Angebote der Schulpastoral und um die Möglichkeit, im Kontext des Studiums dem spirituellen Suchprozess

der Studierenden (und Lehrenden) explizit Raum zu geben – und so an beiden Orten Kirche ein konkretes Gesicht zu geben. Bislang geht der Blick eher kritisch auf die Herausbildung von so etwas wie einer (Hoch-)Schulreligion – wenn allerdings die Alternative ist, gar keine Form von Kirche zu erleben, lohnt es sich vielleicht, diese Frage neu zu bedenken.

4.3 Die Wissenschaftskommunikation der Theologie in die Gesellschaft

Der binnentheologische und binnenkirchliche Diskurs wird weiterhin unverzichtbar bleiben – entscheidend wird aber sein, erheblich stärker in den externen Diskurs einzutreten. Theologie muss sich in der Universität, in der Stadt, in der Region und in gesellschaftlichen Diskursen zeigen und vernetzen. Dafür ist eine strategische Ausrichtung der Wissenschaftskommunikation vonnöten. Viola van Melis zieht aus den Erfahrungen des 2009 an der Universität Münster im Rahmen des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ gegründeten Zentrums für Wissenschaftskommunikation das Fazit:

„Eine inhaltsstarke Wissenschaftskommunikation bietet Universitäten und Forschungsverbänden die Möglichkeit, die gesellschaftliche Relevanz ihrer Geistes- und Sozialwissenschaften, die in öffentlichen Debatten über Nutzen und Kosten der Wissenschaft oft infrage gestellt wird, an konkreten Themen zu veranschaulichen. Das kann das Ansehen der Fächer in der Bevölkerung ebenso stärken wie das Forschungsprofil der Hochschule“ (Melis 2019, 55).

Voraussetzung dafür ist allerdings ein professionelles Verständnis von Wissenschaftskommunikation, die nichts mit Werbung zu tun hat (selbst wenn sie Werbewirkung hat). Dazu gehört insbesondere ein hoher Grad an Professionalisierung, der sich auch in einer journalistischen Qualifikation der Akteurinnen und Akteure niederschlagen muss.

„Nicht die Forschungseinrichtung steht im Zentrum, sondern die wissenschaftliche Expertise und damit die Kompetenzen von einzelnen Forscherinnen und Forschern, von Forschergruppen und der Universität insgesamt. Zugleich sind in der Themenaufbereitung professionelle Standards journalistischen Ursprungs zu beachten: Einerseits sollte der Nachrichtenwert und damit die gesellschaftliche Relevanz schnell erkennbar werden, andererseits darf nicht unredlich vereinfacht, geschönt oder übertrieben werden.“ (Melis 2019, 55)

Ein Blick quer durch die Internetauftritte der Standorte akademischer Theologie einschließlich – so denn vorhanden – begleitender Formate im Bereich Social Media zeigt schnell die Dringlichkeit der Professionalisierung in diesem Bereich. Damit ist nicht gesagt, dass es nicht eine ganze Reihe von Leuchtturmprojekten gäbe – entscheidende Impulse mit Blick auf die dargestellten Bedarfe sind aber nur bei einer strategischen Ausrichtung zu erwarten.

4.4 Die interdisziplinäre Selbstverortung der Theologie in der Universität

Das Wissen in anderen Fächern über Inhalte, Methoden und Ziele theologischer Forschung ist mitunter erschreckend unterausgeprägt, was nur durch das immer wieder neu Einbringen in interdisziplinäre Diskurse zu ändern ist. Dies kommt einem Kampf gegen Windmühlen gleich – denn die religiösen Traditionsabbrüche und damit auch der Wissensverlust um Inhalte und Methoden der wissenschaftlichen Theologie bilden sich unweigerlich auch inneruniversitär ab. Hinzu kommt, dass die vermeintlich erfolgreicherer Naturwissenschaften kaum unter dem Druck stehen, ihre eigene Arbeitsweise und die Voraussetzungen ihrer eigenen wissenschaftlichen Arbeiten zu reflektieren oder gar zu rechtfertigen. Dies wird folglich nicht nur eine Daueraufgabe der Theologie im inneruniversitären Diskurs bleiben, sondern eher noch an Gewicht zunehmen. Damit steigt auch die Gefahr, sich in einer apologetischen Dauerschleife zu verfangen, zumal der wissenschaftlichen Selbstrechtfertigung aus der Außensicht leicht andere Absichten wie die Verteidigung des oben angesprochenen „paradiesischen Zustandes“ unterstellt werden können.

Die Frage alternativer institutioneller Verankerungen

Von daher ist die Frage zu stellen, ob die (noch einmal: aus der *Außensicht* so wahrgenommene) monolithische Organisationsstruktur einer *theologischen Fakultät* eine dauerhaft vielversprechende kommunikative Einheit innerhalb der Universität darstellt. Möglicherweise wären alternative institutionelle Verankerungen nicht nur forschungsstrategisch leichter in eine Universität einzubinden, sondern würden auch die inneruniversitäre Kommunikationssituation strukturell verbessern. Denkbar wären hier Zentren für religiöse respektive religionsbezogene Studien, in denen Theologien verschiedener Denominationen und Religionswissenschaften und ggf. weitere kulturwissenschaftliche Fächer zusammenarbeiten – sowohl

in inter- und transdisziplinären als auch an theologisch jeweils konfessionell spezifischen Forschungsfeldern wie auch Studiengängen.

Eine bisher wenig bedachte, aber womöglich zukunftsweisende Möglichkeit könnte in universitätsspezifischen Verbänden und Zentren liegen, die thematischen Zuschnitten folgen, die sich aus dem Profil der jeweiligen Universität ergeben bzw. forschungsstrategisch implementiert werden. Als strukturelle Beispiele hierfür seien regionale Verbände und Exzellenzcluster genannt, die mitunter über viele Jahre existieren und lediglich durch ihre projektartige Förderung zeitlich limitiert sind, während sie inhaltlich gerade nicht an ein Ende kommen, sondern sich immer neue Felder erschließen.

Tatsächlich werden in dieser Logik die Fächergrenzen neu bestimmt – was keine aus der Not der Theologie geborene Idee ist, sondern längst auch andere Fächer erfasst hat, etwa die Physik, wo beispielsweise in der Nanowissenschaft die klassischen Fachstrukturen aufgelöst werden. Auch dort wurde noch kaum der Mut gefunden, diese fachlichen wie institutionellen Strukturen aufzusprengen, obwohl die heutige Realität wissenschaftlicher Praxis eine völlig andere ist, als es die klassischen Fachstrukturen abbilden könnten. Im Bereich der Theologie entspringt dieser Vorschlag staatskirchenrechtlich zweifellos einem *out of the box*-Denken – ohne das wird es angesichts der Herausforderungen, vor denen die Theologie steht, aber womöglich schwer, zukunftstaugliche Wege zu entwickeln.

Keiner fragt – Theologen antworten: So lautet der Titel eines satirischen Buches des protestantischen Theologen Klaus Witthinrich (2010). An diesen Zustand hat sich die Theologie an der Universität vielleicht schon gewöhnt – wenn auch ohne es sich bequem zu machen und ohne Selbstzufriedenheit. Der Blick von außen auf die Theologie mag dabei helfen, die fragelose Stille zu verstehen – und neue Antworten zu suchen, die zu neuen Fragen herausfordern.

Literatur

Bier, Georg (2007), Die Stellung der Katholisch-Theologischen Fakultäten nach kanonischem Recht und deutschem Staatskirchenrecht, in: Hoving, Helmut (Hg.), *Universität ohne Gott? Theologie im Haus der Wissenschaften*, Freiburg i. Br.: Herder, 130–170.

Bormann, Franz-Josef / Irlenborn, Bernd (Hg.) (2008), *Religiöse Überzeugungen und öffentliche Vernunft. Zur Rolle des Christentums in der pluralistischen Gesellschaft*, Freiburg i. Br.: Herder (Quaestiones disputatae 228).

Casper, Bernhard / Hemmerle, Klaus / Hünemann, Peter (1970), *Theologie als Wissenschaft. Methodische Zugänge*, Freiburg i. Br.: Herder (Quaestiones disputatae 45).

Deutsche Bischofskonferenz (DBK) 2020, Ständiger Rat der Deutschen Bischofskonferenz zur Qualitätssicherung der Priesterausbildung in Deutschland, Pressemeldung 23.06.2020, <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/staendiger-rat-der-deutschen-bischofskonferenz-zur-qualitaetssicherung-der-priesterausbildung-in-deuts> [31.10.2022].

Dicke, Klaus (2017), Zur (Zukunft der) Theologie aus Sicht einer Universitätsleitung, in: Krieger, Gerhard (Hg.), *Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft*, Freiburg i. Br.: Herder, 118–131.

Emunds, Bernhard / Hagedorn, Jonas (2017), Zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses in der deutschsprachigen Katholischen Theologie, *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaft* 58, 341–403.

Englert, Rudolf (2020), *Geht Religion auch ohne Theologie?* Freiburg i. Br.: Herder.

Gabriel, Karl (2000), Konzepte von Öffentlichkeit und ihre theologischen Konsequenzen, in: Arens, Edmund / Hoving, Helmut (Hg.), *Wieviel Theologie verträgt die Öffentlichkeit?*, Freiburg i. Br.: Herder, 16–37.

Gabriel, Karl (2008), Zwischen Entkirchlichung, Individualisierung und Deprivatisierung: Institutionalisierte Religiosität in Europa, in: Bormann, Franz-Josef / Irlenborn, Bernd (Hg.), *Religiöse Überzeugungen und öffentliche Vernunft. Zur Rolle des Christentums in der pluralistischen Gesellschaft*, Freiburg i. Br.: Herder, 45–60.

Gabriel, Karl (2022), *Die vielen Gesichter der Religion. Religionssoziologische Analysen jenseits der Säkularisierung*, Frankfurt a. M.: Campus (Religion und Moderne 22).

Gärtner, Claudia (Hg.) (2018), *Religionsdidaktische Entwicklungsforschung. Lehr-Lernprozesse im Religionsunterricht initiieren und erforschen*, Stuttgart: Kohlhammer (Religionspädagogik innovativ 24).

Grümme, Bernhard (2018), *Aufbruch in die Öffentlichkeit? Reflexionen zum ‚public turn‘ in der Religionspädagogik*, Bielefeld: transcript (Religionswissenschaft 12).

Honerkamp, Josef (2017), *Die Idee der Wissenschaft. Ihr Schicksal in Physik, Rechtswissenschaft und Theologie*, Heidelberg: Springer.

Hoving, Helmut (Hg.) (2007), *Universität ohne Gott? Theologie im Haus der Wissenschaften*, Freiburg i. Br.: Herder.

Hunze, Guido (2013), „Doch sie hielten das alles für Geschwätz und glaubten ihnen nicht.“ Ein Update zum Theorie-Praxis-Problem, in: Altmeyer, Stefan / Bitter, Gottfried / Theis, Joachim (Hg.), *Religiöse Bildung – Optionen, Diskurse, Ziele*, Stuttgart: Kohlhammer (Praktische Theologie heute 132), 309–318.

Hunze, Guido (2021), Technisches Upgrade oder soziokulturelle Transformation? Warum Digitalisierung mehr ist als der Einsatz digitalisierter Medien in der Lehre, in: Burke, Andree / Hiepel, Ludger / Niggemeier, Volker / Zimmermann, Barbara (Hg.), *Theologiestudium im digitalen Zeitalter*, Stuttgart: Kohlhammer, 97–119.

Jacquemain, Michael (2020), Statistik: Zahl der „Volltheologen“ bricht dramatisch ein. Die meisten Theologie-Studierenden wollen an die Schule, Kirche und Leben, 30.07.2020, <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/statistik-zahl-der-volltheologen-bricht-dramatisch-ein> [31.10.2022].

Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) (2020), Theologische Fakultäten: Reformvorschlag zur Priesterausbildung „naiv“. Scharfe Kritik am Papier der DBK-Arbeitsgruppe, Kirche und Leben, 24.06.2020, <https://www.kirche-und-leben.de/artikel/theologische-fakultaeten-reformvorschlag-zur-priesterausbildung-naiv> [31.10.2022].

Katholisch-Theologischer Fakultätentag (KThF) (2022), Beschlussfassung zu „Zukunft und Fortentwicklung der Theologie an staatlichen Universitäten“, 28.01.2022, <https://kthf.de/wp-content/uploads/2022/01/Beschlussfassung-zu-%E2%80%9EZukunft-und-Fortentwicklung-der-Theologie-an-staatlichen-Universitaeten-.pdf> [31.10.2022].

Kerksieck, Philipp / Spielberg, Bernhard (2019), Gekommen, um zu bleiben? Eine Studie fragt nach Motiven und Wünschen von Theologiestudierenden, *Zeitschrift für Pastoraltheologie* 39, 2, 93–104.

Klingen, Henning (2022), Podcast „Angestaubt & abgehängt? Wer braucht noch TheologInnen?“, *Diesseits von Eden*, 13.10.2022, <https://diesseits.theopodcast.at/wer-braucht-noch-theologen> [31.10.2022].

Könemann, Judith / Meuth, Anna-Maria / Frantz, Christiane / Schulte, Max (2015), *Religiöse Interessenvertretung. Kirchen in der Öffentlichkeit – Christen in der Politik*, Paderborn: Ferdinand Schöningh (Gesellschaft – Ethik – Religion 4).

Kreutzer, Ansgar (2017), Kirche und Theologie im Rahmen der Zivilgesellschaft, in: Krieger, Gerhard (Hg.), *Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft*, Freiburg i. Br.: Herder, 333–360.

Krieger, Gerhard (Hg.) (2017), *Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft*, Freiburg i. Br.: Herder (Quaestiones disputatae 283).

Lehmann, Karl (2007), Der ‚intellectus fidei‘. Den Glauben denken verantworten, in: Hoping, Helmut (Hg.), *Universität ohne Gott? Theologie im Haus der Wissenschaften*, Freiburg i. Br.: Herder, 33–58.

Melis, Viola van (2019), Historische Forschungsthemen in der Öffentlichkeit. Ein Vermittlungskonzept von lokaler bis nationaler Reichweite, in: Kenkmann, Alfons / Spinnen, Bernadette (Hg.), *Stadtgeschichte, Stadtmarke, Stadtentwicklung*. Wiesbaden: Springer Gabler. DOI: 10.1007/978-3-658-23706-6_5.

Papendick, Astrid (2013), Paradiesisch dank staatlicher Zuwendung. Theologische Fakultäten in Deutschland, *Forum Wissenschaft* 39, 3, <https://www.bdwi.de/forum/archiv/archiv/7021190.html#a9> [31.10.2022].

Riegel, Ulrich / Mendl, Hans (2011), Studienmotive fürs Lehramt Religion, *Zeitschrift für Pädagogik und Theologie* 63, 4, 344–358.

Riegel, Ulrich (2018), *Wie in Zukunft Religion unterrichten? Zum Konfessionsbezug des Religionsunterrichts von (über-)morgen*, Stuttgart: Kohlhammer.

Rotermann, Stefanie (2001), Wozu (noch) Theologie an Universitäten?, Münster: Lit (Theologie und Praxis, Abteilung B 9).

Schmidinger, Heinrich (2007), Über den Willen zur Theologie an staatlichen Universitäten, in: Hoving, Helmut (Hg.), Universität ohne Gott? Theologie im Haus der Wissenschaften, Freiburg i. Br.: Herder, 171–184.

Sittler, Friederike (2005), Die Theologie – im Alltag kaum gefragt. Erfahrungen fern der Universität, in: Becker, Patrick / Gerold, Thomas (Hg.), Die Theologie an der Universität. Eine Standortbestimmung, Münster: Lit, 31–42.

Speer, Andreas (2005), Die verlorene Königswürde. Theologie im Kontext der universitären Wissenschaften, in: Becker, Patrick / Gerold, Thomas (Hg.), Die Theologie an der Universität. Eine Standortbestimmung, Münster: Lit, 19–28.

Stalder, Felix (2016), Kultur der Digitalität, Berlin: Suhrkamp.

Suhr, Frauke (2019), Zahl der Studierenden auf Rekordhoch, Statista, 27.11.2019, <https://de.statista.com/infografik/12037/zahl-der-studenten-an-hochschulen-in-deutschland/> [31.10.2022].

Thierse, Wolfgang (2015), Die Bedeutung von Religion in der Demokratie, in: Griese, Kerstin / Işık, Tuba / Molthagen, Dietmar / Thierse, Wolfgang, Religion – Demokratie – Vielfalt. Arbeitspapier Religion und Politik Nr. 3. Herausgegeben von Dietmar Molthagen für die Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 6–12.

Tück, Jan-Heiner / Hoving, Helmut (2022), Antwort auf den Glaubensschwund. Ein Gastbeitrag, Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), 06.07.2022, <https://zeitung.faz.net/faz/geisteswissenschaften/2022-07-06/4542fa8f8e38bea3da3c83f4a0d00557/?GEPIC=s3> [31.10.2022].

Wehrle, Paul (2017), Theologie – eine Investition der Kirche in die gesellschaftliche Zukunft, in: Krieger, Gerhard (Hg.), Zur Zukunft der Theologie in Kirche, Universität und Gesellschaft, Freiburg i. Br.: Herder, 25–40.

Wissenschaftsrat (2010), Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen, Köln: Wissenschaftsrat.

Witthinrich, Klaus (2010), Keiner fragt – Theologen antworten. Satirische Glanzstücke von Heine bis heute, Rheinbach: CMZ.